

Zwei Wochen lang bekamen die Grünewalds kaum etwas mit von der Welt. Die beiden Töchter mussten gleich von der Schule nach Hause, trafen keine Freunde mehr. Die Familie sagte alle Verabredungen ab. Familienvater Hubertus Grünewald erschien das Leben in seinem Reihenhaus in einer Münchner Villengegend plötzlich »wie im *Big Brother*-Container«. Der Grund: Die Grünewalds hatten eine Malerin im Haus.

Wenn Bekannte sich erkundigten, stellte Barbara Grünewald, die Mutter, die Situation ein klein wenig anders dar: »Ich habe allen erzählt, wir hätten »die Maler« im Haus«, sagt sie, »weil mir das Ganze ziemlich peinlich war.« Die Künstlerin heißt Caroline von Grohne. Sie hatte keineswegs den Auftrag angenommen, bei den Grünewalds die Wände zu weißeln. Sie wollte den 46-jährigen Unternehmensberater, seine Frau Barbara, 38, und die Töchter Maria, 12, und Veronika, 10, porträtieren.

Von Grohne kam zum Frühstück und blieb den ganzen Tag. Sie führte mit allen lange Gespräche über ihre Gewohnheiten und Lieblingsplätze, machte danach Vorschläge für die Farbe der T-Shirts und die Körperhaltung auf dem Gemälde. Nicht förmlich, in steifer Pose und steifen Klamotten sollte das Bild die Grünewalds zeigen, sondern lebensnah. »Man muss sich wohlfühlen in der Kleidung«, sagt die Künstlerin. Das gilt schon aus praktischen Gründen: Die kleine Veronika musste einmal sechs Stunden am Stück Modell sitzen, bis die Künstlerin fand, ihr Blick sei richtig eingefangen. Auch Vater Hubertus gibt zu, dass die Sitzungen sich in die Länge zogen: »Wir haben uns einmal komplett durch den *Ring des Nibelungen* gehört.« Auch CDs mit den Werken von Thomas Mann halfen den Modellen beim Stillhalten.

Ohne es zu wissen, setzten die vier damit eine lange Tradition fort: Schon Leonardo da Vinci ließ Musiker aufspielen, um seinen Modellen die Melancholie zu vertreiben, die sich bei langen Sitzungen häufig auf die Gesichter legt.

Maler im Haus

Porträts in Öl kommen wieder in Mode. Warum lassen sich Menschen im Zeitalter der Digitalkamera noch malen?

VON BETTINA KOCH



lich toll«, sagt
ses Bild. Ein C
im Album.« H
wald manchen
Frau frühere
und Original.
sie gelernt, da
Abbildung zu

Nicht jede
Familie Grüne
bei der Vorste
Dependance
und ist den U
hätte sie befür
zen«. Deshalb
41, Oberarzt
von Dag Seem
gen. Der Düs
wie der britisc
das Symbolha

Auch Fran
stand nur für
dem Düssel
mit einem Po
trätmalers zu a
wie Goya saße
für die Details
niglichen Gev
aber bespreche
den noch heu
hinterher kein
zug, nicht tag
müssen, verstä
beim ersten A
lich dem, wen
Tonband hört

Wochenlan
träts im Flur
schließen kon
»Wir mussten
glauben beide
realisieren – so

Tatsächlich
brachten, sich
Bild auch auf
sogar, das Ger
zu geben. Sie
haus, das von
ben die Grüne
Gesichtszüge
noch immer d
zige Flip-Flop

Porträts si
wohl sie nicht
Repräsentatio
vor Selbstbew
fühl von sich
nn. sagt Co

lich toll«, sagt Grünewald. »Aber angeregt hat mich dieses Bild. Ein Gemälde ist viel dauerhafter als ein Foto im Album.« Für diese Dauerhaftigkeit nahm Grünewald manchen Weg in Kauf: Er besuchte mit seiner Frau frühere Auftraggeber der Malerin, verglich Bild und Original. Dadurch, sagt Barbara Grünewald, habe sie gelernt, dass Ähnlichkeit nichts mit fotografischer Abbildung zu tun habe.

Nicht jeder kann so ausdauernd Modell sitzen wie Familie Grünewald. Petra Schäpers etwa schüttelt sich bei der Vorstellung: Schäpers leitet die Düsseldorfer Dependence des Wiener Auktionshauses Dorotheum und ist den Umgang mit Kunst gewöhnt. Trotzdem hätte sie befürchtet, »nur hippelig auf dem Stuhl zu sitzen«. Deshalb überraschte ihr Mann, Gerd Lümme, 41, Oberarzt an der Uniklinik Essen, sie mit Porträts von Dag Seemann. Seemann arbeitet nach Fotovorlagen. Der Düsseldorfer Maler reduziert dabei, ähnlich wie der britische Shootingstar Opie, die Gesichter auf das Symbolhafte.

Auch Frank Heck, 58, Staatsanwalt in Wuppertal, stand nur für Fotos und Skizzen zur Verfügung, als er dem Düsseldorfer Lüpertz-Schüler Matthias Köster mit einem Porträt beauftragte. Damit mussten Porträtmaler zu allen Zeiten fertig werden: Selbst Größen wie Goya saßen die Könige nur fürs Gesicht Modell – für die Details der Kleidung wurden Diener in die königlichen Gewänder gesteckt. Die meisten Künstler aber besprechen, wie Matthias Köster, mit dem Kunden noch heute ihre Studien und Skizzen – damit es hinterher keine böse Überraschung gibt. Denn der Vorzug, nicht tage- oder wochenlang Modell sitzen zu müssen, verstärkt auch das Fremdheitsgefühl, das jeden beim ersten Anblick des eigenen Porträts befällt – ähnlich dem, wenn man das erste Mal seine Stimme auf Tonband hört.

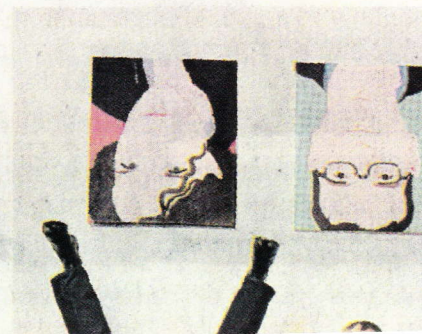
Wochenlang ließ das Ehepaar Schäpers seine Porträts im Flur der Wohnung stehen, bevor es sich entschließen konnte, die Bilder überhaupt aufzuhängen: »Wir mussten uns da richtig ranrobben.« So eine Idee, glauben beide im Nachhinein, kann man nur spontan realisieren – sonst bekommt man zu viel Angst.

Tatsächlich hadern selbst jene, die den Mut aufbrachten, sich porträtieren zu lassen, häufig damit, das Bild auch aufzuhängen. Die Grünewalds überlegten sogar, das Gemälde für einige Jahre zu den Großeltern zu geben. Sie entschieden sich dann für das Treppenhaus, das von Besuchern wenig benutzt wird. Dort bleiben die Grünewalds öfters stehen und entdecken neue Gesichtszüge – und diskutieren nun, nach einem Jahr, noch immer darüber, ob es richtig war, Marias schmutzige Flip-Flop-Sandalen mit auf das Bild zu lassen.

Porträts sind heute eine Privatangelegenheit. Obwohl sie nicht mehr wie in früheren Jahrhunderten der Repräsentation dienen, braucht man dafür nach wie vor Selbstbewusstsein. »Menschen, die kein klares Gefühl von sich selber haben, lassen sich kaum porträtieren.«



FRANK HECK aus Wuppertal
(oben und links) ließ sich vorab zeichnen

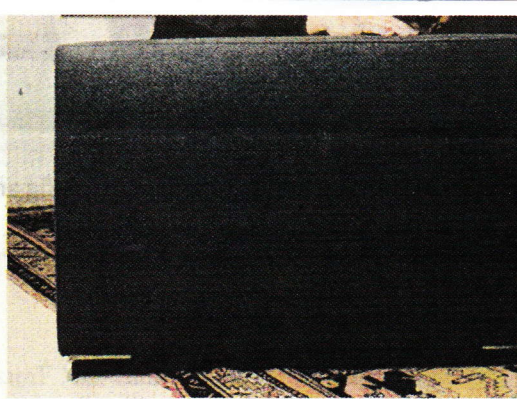


wohl sie nicht mehr wie in früheren Jahrhunderten der Repräsentation dienen, braucht man dafür nach wie vor Selbstbewusstsein. »Menschen, die kein klares Gefühl von sich selber haben, lassen sich kaum porträtieren«, sagt Caroline von Grohne. »Aber auch bei allen anderen muss man sich erst durch die Schichten der Persönlichkeit hindurchmalen.« Einige Auftraggeber erschrecken am Ende trotzdem. Der Düsseldorfer Matthias Köster: »Das passiert bei Menschen, die sich außer im Spiegel und auf Fotos nie mit sich selbst beschäftigen. Aber der Spiegel lügt. Wer ein abgemaltes Foto haben möchte, muss zu einem Kunstgewerbler gehen.«

Zum Job des Künstlers gehört es daher auch, mit Worten zu überzeugen. So redete von Grohne der Familie Grünewald das Sofa als Ort des Gruppenbildes aus und die Küchenzeile und die Flip-Flops der Tochter ein – »viel moderner und so aufgeschlossen, wie ich die Familie erlebt habe«. Matthias Köster musste Staatsanwalt Heck beibringen, dass Robe, Gesetzbuch und zwei Stücke aus seiner Kunstsammlung zu viel für ein Porträt wären. Übrig blieb die Robe und die Ecke eines Penck-Gemäldes sowie ein mittelalterliches Kruzifix im Hintergrund – weil diese Stücke typisch für Heck sind: »Ich habe eine Eichhörnchenmentalität«, verrät der Kunstfreund, der auch noch Teppiche, Rosenthal-Tassen und orientalische Satteltaschen sammelt. Viele Porträtmaler bestätigen, dass Kunden häufig etwas von ihrem Besitz verewigt haben möchten – ganz wie frühere Patriarchen. Dann ist Kreativität gefragt: So malte Caroline von Grohne das Haus eines Auftraggebers mit hinein – aber in Form von Bauklötzen, mit denen die Tochter auf dem Boden spielt.

Weil Bilder unprominenter Zeitgenossen auf dem Kunstmarkt kaum verkäuflich sind, erfährt man selten über Galeristen, welche Maler Auftragsarbeiten anfertigen. Viele behaupten im Gegenteil, dass ihre Künstler das gar nicht oder nur für langjährige Sammler machten. Bester Weg zum eigenen Porträt: einen Künstler, dessen Bilder einem etwa in einer Ausstellung gefallen haben, fragen, ob er auch auf Bestellung male. Wenn die Porträtmalerei in seinen Werkzyklus passt, wird sich kaum einer sperren. Auf eine Wertsteigerung des eigenen Porträts zu hoffen wäre allerdings blauäugig. Kunstsammler Frank Heck findet: »Der Reiz von Auftragsarbeiten liegt darin, die Künstler persönlich kennen zu lernen.« Denn es ist tatsächlich spannend mitzuerleben, wie ein Maler mit dem Pinsel Wesenszüge aufspürt, auf Entdeckungsreise im Gesicht des Porträtierten geht.

Es gibt keine Garantie für Schönheit und kaum Rückgaberecht. Dabei kostet die Lust am eigenen Bild nicht wenig. 2500 Euro verlangt Caroline von Grohne pro Person auf Familienbildern, ab 1500 Euro malt Matthias Köster kleine Porträts, für 3000 Euro kann man sich in den Zyklus von Dag Seemann einreihen. Doch der Neid der Freunde ist einem damit keineswegs sicher: »Hängt das ab!«, »Du hast ja ein Doppelkinn!«, »Ihr seid doch ganz anders«, bekamen Petra Schäpers und Gerd Lümme zu hören, nachdem sie ihre Porträts im Wohnzimmer aufgehängt hatten. Kein Besucher lässt die Bilder unkommentiert. Die Bekannten der Münchner Familie Grünewald äußerten sich verhaltener: »Bist du denn damit glücklich?«, wurde Barbara Grünewald gefragt, als sie nach Wochen endlich das Familienbild zeigte. Als sie das erzählt, erkundigt sich ihr Mann etwas besorgt: »Und was hast du geantwortet?« – »Dass ich sehr glücklich damit bin!«



PETRA SCHÄPERS und GERD LÜMME
(rechts und unten) wurden nach Fotos gemalt

